

BLEIGIESSEN

VON ALEXANDER MÁRAI

Eine große Pfanne voll Wasser wurde hereingebracht und in die Mitte des Zimmers gestellt. In einem eingedrückten Bleilöffel schmelzte man über der Flamme des Weingeistes winzige Bleistückchen, dann hielt man einen Tor-schlüssel über das Wasser und goß das geschmolzene Blei vorsichtig — durch den Schlüssel — in das Wasser. Das Blei zischte im Wasser und gerann sofort. Das Familienoberhaupt krepelte den Rockärmel auf; mit behutsamen Fingern, als fischte er einen Krebs aus der Badewanne, hob er aus der Pfanne das verzerrte Blei heraus.

»Nur der Schatten gilt!« — rief man. — »Wirf den Schatten auf die Wand!«

Mitternacht war bereits vorbei. In der Stadt tönten noch die Glocken. Überall umarmten in diesem Augenblick Menschen einander, Männer und Frauen, vorsichtig, damit die flüchtige Umarmung nicht Puderspuren auf dem Abendanzug der Herren hinterlasse. Manche drückten den Hinterteil eines quiekenden Ferkels und machten dabei ein verträumtes und erschrockenes Gesicht. — »Es wird besser!« — sagten die Optimisten. Und die Älteren vorsichtig: »Es soll nicht schlechter sein.« — Viele dachten in diesem Augenblick an ihre Toten. Manche dachten: »Bargeld, Gesundheit!« — und berührten insgeheim mit zwei Fingern die Tischplatte. Die ganz Alten nickten nur und schielten zu den kalten Schüsseln hin, denn nach Mitternacht begann das Büffet. Der Rundfunk wünschte ein Glückliches Neues Jahr, jedem, der ganzen Menschheit, mit pflichtgemäßer Höflichkeit. Ein völlig glückliches neues Jahr ohne Krankheit, Geldsorgen, Langeweile und Hagelschaden. Manche weinten. Viele blickten bereits in glücklicher Selbstvergessenheit berauscht vor sich hin.

Der Schatten des Bleis blieb finster auf der Wand wie Fliegenschmutz, den man nur mit chemischen Mitteln abwaschen kann. Das Familienoberhaupt drehte das Bleistück mit zwei Fingern langsam, stellte es immer wieder in einen neuen Winkel ein, nickte und brummte. Die Familie stand um ihn herum; zweifelnde, hoffende, spöttische, demütige, überlegene und besorgte Blicke folgten dem Schatten. — »Er zeigt Waffen«, — sagten die Pessimisten — »er zeigt einen Torpedozerstörer, einen Husaren mit Säbel, einen Russen mit Pike.« — Und die Jungen: »Er zeigt einen Mann mit Skiern, mit gebrochenem Bein.« — Die älteren weiblichen Mitglieder der Familie aber: »Er zeigt Teuerung.« — Dies verstand keiner, doch im großen Wirrwarr vergaß man zu protestieren. — Und die Witzbolde: »Er zeigt eine Wiege, Wiege und Saugflasche.« — Das Familienoberhaupt sah eine »kleine Fahne« im Schatten, eine Miniaturfahne, nur so groß, wie ein Parteiabzeichen; doch man schrie ihn nieder. Der Schatten des gegossenen Bleis zeigte in Wirklichkeit nichts Erfaßbares und Vernünftiges. Was er dennoch zeigte, konnte das Ungeheuer von Lochneß sein, aber auch Graf Albert Apponyis Profil oder ein Winkel des Kriegshafens von Toulon mit der Mole. Er streifte mit der bösen Tücke der Objekte, und zeigte nicht, was die auf ein Wunder wartenden Menschen von ihm erhofften. Urformen zeigte er,

Spitzen und Winkel, spöttisch verzerrte Formen, Knorren und Haken. Man schmelzte das Blei noch einmal und goß es aus, doch zeigte es nun unmißverständlich einen kleinen Hund, der einen Knochen verschlungen hat und vergebens am Straßenrand kauert, weil er ihn nicht loswerden kann.

Inzwischen war auch Mitternacht vorbei, und man lebte schon ganz im neuen Jahr, das genau so geräuschlos begann wie jeder Zeitabschnitt und ebenso von einem dichten, unsichtbaren, geruch- und geschmacklosen Verhängnis erfüllt schien, wie der vergangene Dienstag oder Donnerstag. Wer im verflorrenen Jahre krebsleidend war, blieb es auch im neuen, und wer im alten Jahr kein Geld hatte, hatte es auch im neuen nicht. — »Es zeigte nichts«, — sagten die Familienmitglieder verzagt — »weder Gutes noch Schlechtes«. — Sie warfen nun das Blei fort und das Mädchen trug die Pfanne hinaus. Der Weise der Familie aber sagte mit erhobenem Zeigefinger:

»In der Tat hat das Blei nichts Erkennbares gezeigt; und gerade das ist für das dießjährige Bleigießen kennzeichnend. Das Blei zeigt nur, wonach wir uns recht grausam und aufrichtig sehnen, woran wir glauben. Auch mich beunruhigt, daß das Blei nichts gezeigt hat. Von naturwissenschaftlichem Standpunkt aus ist das Bleigießen Blödsinn. Für uns aber, die wir mit beiden Füßen in der neuen Zeit stehen und leben möchten, ist es durchaus kein Blödsinn, ob wir im Schattenbild des Bleis etwas Liebes und Ermutigendes erblicken. Dieses uralte Spiel zeigt, welche Sehnsüchte in uns leben. Es ist recht traurig, daß wir nichts anderes als den Rücken des Ungeheuers von Lochneß und das Profil des Grafen Albert Apponyi glorreichen Andenkens erblickt haben. Ich erinnere mich an ein Bleigießen, wo das Schattenbild ein Familienhaus mit Veranda versprach, oder ein Sparkassenbuch als Ergebnis fleißiger und sparsamer Arbeit von dreißig Jahren. Oder eine junge Frau mit zwei dicken Kindern auf dem Arm. Oder eine Reise zur See. Oder das Zeichen des langen Lebens, einen Anker, oder einen schönen Garten mit Obstbäumen. Das Blei kann nur dann etwas zeigen, wenn wir recht fest an das neue Jahr glauben, wenn wir etwas erwarten. Natürlich erwartet jeder, daß sich sein Schicksal zum Besseren wendet; doch zu glauben ist nicht so einfach. Glauben muß man so, mit solcher Kraft, daß auch das Blei davon schmilzt und sein Schatten folgsam unsere Wunschbilder zeigt. Früher glaubten die Menschen leichten Herzens, anspruchsvoll und frohgemut. Leider sind wir heute bereits ganz klug, gelehrt, vorsichtig und aufgeklärt und wagen nicht mehr zu wünschen. Diese Jahre mit ihrer unwahrscheinlich belehrenden Kraft haben uns belehrt, auch in unseren Wünschen vorsichtig zu sein; wir rationalisierten gleichsam unsere Wünsche. Früher wünschten sich die Menschen eine goldene Uhr mit Doppeldeckel, ein Gut von tausend Joch und dazu noch Gesundheit für achtzig Jahre, hunderttausend Gulden, liebenswürdige und begabte Enkelkinder und wohlbezahlte öffentliche Ämter. Heute sind unsere Wünsche negativ. Man möge uns nicht die Stellung kündigen, nicht unser Gehalt herabsetzen, nicht unseren Flügel für die Steuer verpfänden, nicht unsere Miete erhöhen! Wir unterbieten uns selbst, wir haben keine Phantasie mehr. Ein Familienhaus mit Veranda und Obstgarten wagen wir uns nicht einmal mehr zu wünschen; vom Blei hoffen wir gerade noch, daß es uns das neue Hauszinsquartal zeigt, wo wir die Miete für zwei Zimmer und Küche ohne Sorge bezahlen. Das Blei ist dieser Wunschlosigkeit überdrüssig und verachtet sie. Früher waren die Menschen anmaßend, sie forderten schroff das Verhängnis heraus, zählten mit vollem Mund ihre Wünsche und die Liste

ihrer Ansprüche auf ; das Blei aber zeigte folgsam die Schattenbilder der menschlichen Wünsche, zeigte Wiege und Sarg, inzwischen aber auch einen Sack voll Goldstücke und ein glückliches Alter. Wir sind zu feig zum Wünschen, daher zeigt das Blei nichts. Denn die Welt besteht im alten wie im neuen Jahr nur so und in dem Maße, wie wir sie wollen. Der Tisch der Welt ist gedeckt ; nicht der Vorrat ist ausgegangen, nur unsere Wünsche sind verkümmert. Wonach sich der Mensch stark und mit voller Kraft sehnt, ist bereits ein wenig da. Bitte doch im neuen Jahr unverschämt und unbescheiden zu sein. Es hilft nichts, anders geht es nicht.«

»Es soll nur nicht schlechter werden«, — erwiderten die Alten aus vollem Munde.

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár